

gleichgeschlechtliche Paare, ist nicht nur typisch für das katholische Italien, sondern eben auch für Deutschland und andere europäische Länder. Auch der multinationale Möbelkonzern Ikea, gegründet in Schweden, einem Vorreiterland für die Gleichstellung von Schwulen und Lesben, zensierte im vergangenen Jahr das eigene Kundenmagazin für den russischen Markt – die Doppelseite mit zwei lesbischen Müttern und Kind verschwand.

Die Regenbogenfamilie spaltet, weil sie als Frontalangriff auf das Adam-und-Eva-Prinzip verstanden wird. Die Entkopplung von Sexualität und Elternschaft sowie die Aufhebung des Dualismus Mutter-Vater in der Erziehung erschüttert die Grundfesten uralter Überzeugungen, wie Kinder aufwachsen sollten. Offenbar stößt auch die an und für sich tolerante deutsche Gesellschaft hier an ihre Grenzen.

Das erklärt, warum die Debatte um gleichgeschlechtliche Eltern und ihre Rechte so präsent ist. Anders als etwa über die Kinderarmut, unter der in Deutschland sehr viel mehr Mädchen und Jungen leiden, wird über das gemeinsame Adoptionsrecht für Homosexuelle auf allen medialen Kanälen gestritten – obwohl es (rein quantitativ) nur sehr wenige Kinder betrifft. Dabei ist die Auseinandersetzung in weiten Teilen eine Stellvertreter-Debatte: Anders als von Befürwortern und Gegnern gleichgeschlechtlicher Elternschaft angeführt, geht es zumindest in der öffentlich-politischen Debatte nicht immer um das Wohl der Kinder, sondern vor allem um die vollständige rechtliche Gleichstellung von Homosexuellen beziehungsweise um deren Verhinderung. Das eigentlich Private wird also mal wieder politisch.

Obwohl es bis zur Verwirklichung der kompletten Gleichstellung zwischen Ehe und Lebensgemeinschaft und dem damit verbundenen gemeinsamen Adoptionsrecht für Homosexuelle nur noch ein winziger juristischer Schritt zu sein scheint, ist die gesellschaftliche und politische Auseinandersetzung über Regenbogenfamilien noch lange nicht zu Ende. Sie beginnt erst, zumal die neue Bundesregierung aus CDU, CSU und SPD das umstrittene Thema zunächst einmal zu den Akten gelegt hat, weil die Koalitionäre sich nicht einigen konnten. Zwar bekennen sich Union und SPD laut Koalitionsvertrag ausdrücklich zur »Regenbogenfamilie« und wollen Diskriminierungen von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften weiter abbauen. Doch das gemeinsame Adoptionsrecht für Schwule und Lesben ist vorerst von der politischen Agenda gestrichen.

Doch unabhängig vom politischen Zauder-und-Zöger-Kurs wird sich die überwiegend heterosexuell orientierte Gesellschaft langfristig daran gewöhnen müssen, dass Schwule und Lesben das gleiche Recht haben, eine Familie zu gründen, wie andere Paare.

Darauf verweisen nicht nur die jüngsten Urteile des Bundesverfassungsgerichts, sondern auch die veränderten Lebenskonzepte von Lesben und Schwulen, die das Familienbild der Gesellschaft insgesamt verändern werden.

War Homosexualität in der Vergangenheit gleichbedeutend mit einem Leben ohne Nachwuchs, verwirklichen heute immer mehr ihren Kinderwunsch. In Deutschland wächst mit der rechtlichen Annäherung von Lebenspartnerschaft und Ehe sowie dem Abbau von Hürden im Adoptionsrecht* für Schwule und Lesben eine ganz neue Generation von Regenbogenkindern heran, die direkt in gleichgeschlechtliche Partnerschaften hineingeboren werden beziehungsweise hineinwachsen – durch Samenspende, Adoption oder Leihmutterchaft. Das sind Kinder, die das klassische Vater-Mutter-Modell niemals kennenlernen werden. Dabei ist es für die Debatte nicht relevant, dass Kinder in schwulen und lesbischen Partnerschaften kein Massenphänomen sind und auch keines werden. Ihre Brisanz ergibt sich nicht aus der Quantität der Regenbogenfamilien, sondern aus ihrer vorgelebten Botschaft, dass Kinder nicht unbedingt Vater und Mutter brauchen, um glücklich aufzuwachsen.

* Seit Februar 2013 gibt es die Möglichkeit der Sukzessiv-Adoption, sodass Homosexuelle das Adoptivkind eines Lebenspartners adoptieren dürfen.

Konservativen Schätzungen zufolge leben zurzeit in Deutschland nur einige Tausend Regenbogenkinder. Der Mikrozensus, eine regelmäßige bundesweite repräsentative Befragung, wies zuletzt für das Jahr 2008 rund 7.200 Mädchen und Jungen in rund 5.000 gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften aus. Der 2013 veröffentlichte Report »Familien in Baden-Württemberg« nennt rund 9.000 Kinder bundesweit, die mit gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen.¹ Die Zahlen sind jedoch aufgrund der hohen Dunkelziffer zu niedrig, deshalb gehen Familienforscher von mindestens 18.000 Kindern aus. Lesben- und Schwulenverbände schätzen, dass es sogar noch mehr Regenbogenkinder in Deutschland gibt, vor allem in den Großstädten. Bei allen genannten Zahlen handelt es sich jedoch um Schätzungen beziehungsweise Hochrechnungen. Valide Befunde liegen bislang nicht vor.

Klar ist nur, dass gemessen an der großen Zahl heterosexueller Ehen und Lebensgemeinschaften mit Kindern die Regenbogenfamilie auch in Zukunft eher so selten bleiben wird wie die gleichnamige Naturerscheinung am Himmel. Im Jahr 2012 gab es in Deutschland nach Angaben des Statistischen Bundesamtes

rund acht Millionen Familien mit 14,4 Millionen Kindern. Dagegen gab es 2012 nach Hochrechnungen nur rund 73.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in Deutschland², und lediglich neun Prozent aller gleichgeschlechtlichen Paare leben mit Kindern zusammen.

Regenbogenfamilien sind also - rein rechnerisch - ein Randphänomen. Doch aufgrund seiner politischen Brisanz ist es auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft und spaltet diese. Während die einen Regenbogeneltern und ihre Kinder als Teil einer neuen familiären Vielfalt begrüßen, sehen andere dadurch klassische Strukturen und das Wohl der Kinder bedroht. Das neue Selbstbewusstsein der Homo-Eltern trifft eben auch auf eine verunsicherte Hetero-Generation, in der sich traditionelle Familienstrukturen immer weiter auflösen. In Großstädten wird jede zweite Ehe geschieden. Immer mehr Kinder wachsen in Patchwork-Familien oder bei nur einem Elternteil auf. Das schwächt das Ur-Argument der Regenbogen-Kritiker, ein Kind brauche Vater und Mutter, um gesund und glücklich aufzuwachsen.

Das gleichgeschlechtliche Modell wird umso mehr als Angriff auf das herkömmliche Familien- und Erziehungskonzept betrachtet, als Wissenschaftler Regenbogenkindern zunehmend bescheinigen, sogar Vorteile gegenüber Kindern in klassischen Hetero-Familien zu haben. Es heißt, sie seien sozial kompetenter und toleranter. Von schwulen Vätern wird berichtet, dass sie sich deutlich mehr als heterosexuelle Väter um ihre Kinder kümmern, auch im Trennungsfall. Bei gleichgeschlechtlichen Eltern, so ein weiteres Argument, könnten Kinder vorurteilsfreier aufwachsen und somit lasse sich endlich das verwirklichen, was die aufgeklärte Gesellschaft sich schon so lange wünsche: eine demokratischere Erziehung ohne Geschlechterstereotypen.

Damit stellt sich die Frage: Zeigen uns homosexuelle Eltern den Weg zu einer moderneren und demokratischeren Familienstruktur? Sind Schwule und Lesben am Ende sogar die besseren Eltern?

Wo beginnt der Regenbogen?

Nach dem Regenbogen greifen sie alle. So schillernd wie das Naturschauspiel selbst ist die Verwendung des Begriffs in der Alltagssprache. Er ist Namensgeber für Tausende von Krabbelstuben, Kindergärten, Schulen und Indoorspielplätzen. Er steht als Symbol für Dinge, die sonst wenig gemeinsam haben, etwa die Homosexuellenbewegung und die Ökumene in den christlichen Kirchen. Der Regenbogen erstrahlt über Selbsthilfegruppen bei glückloser Schwangerschaft, Geburtshäusern und Seniorenheimen. Er wirbt für Ponyhöfe, Hundepensionen, Tierbestatter, Dönerbuden und Muffinförmchen. Wenn es ihn nicht schon immer gegeben hätte, müssten clevere PR-Strategen ihn erfinden, denn er verheißt Farbenpracht, Vielfalt und Ästhetik. Niemand würde jemals etwas Böses über einen Regenbogen sagen und folglich auch nicht über die, die unter ihm stehen. Er ist unantastbar schön, und an seinem Ende wartet – so versprechen es die Märchen – eine Kiste Gold.

Dieser Mythos hat in unserer Kulturgeschichte, in Literatur und Alltagssprache, tiefe Spuren hinterlassen. Die Wurzeln des Begriffs reichen bis in die Antike zurück, in der das Himmelsgebilde als vermittelnde Instanz und Brücke zwischen Menschen und Göttern gepriesen wurde. Auch in späteren Jahrhunderten war der Regenbogen ein Symbol für Frieden, Fülle und Mannigfaltigkeit. Letztere Bedeutung ist dem Begriff bis heute erhalten geblieben. Besonders häufig wird er mit Kindern und Familie in Verbindung gebracht, um Vielfalt auszudrücken oder sich vom herkömmlichen Familienmodell zu unterscheiden. Regenbogenkinder und die Regenbogenfamilien, so transportiert der Name, sind schillernd und selten.

Fasst man den Begriff Regenbogenfamilie sehr weit, beschränkt ihn nicht auf die sexuelle Orientierung der Erwachsenen, sondern versteht ihn als Mischung aus leiblicher und sozialer Elternschaft, dann gab es sie schon immer: bunte Lebensgemeinschaften mit Kindern, die sich vom Schwarz-Weiß-Schema Vater-Mutter-Kind durch ihre Andersartigkeit abhoben: Tanten, Onkel oder Großeltern, die Kinder großzogen, weil die leiblichen Eltern gestorben waren. Brüder- oder Schwesternpaare, die sich um Neffen und Nichten kümmerten. Kinder, die in der Nachbarfamilie unterkamen, weil ihre nächsten Verwandten sie vernachlässigten. Mütter, die während oder nach dem Zweiten Weltkrieg mit anderen Frauen und deren Kindern lebten, weil die Männer fehlten. Und es gab lesbische Frauen (und einige wenige schwule Männer), die mit ihrer Partnerin (oder ihrem Partner) und den Kindern aus

heterosexuellen Verbindungen zusammenlebten, dies aber nach außen nicht als gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft propagierten. Sie lebten das Modell der Regenbogenfamilie, nannten es aber nicht so oder verschwiegen es bewusst, weil sie Repressalien befürchteten. Denn die gesellschaftliche und rechtliche Anerkennung homosexueller Lebensformen ist in Deutschland eine junge Errungenschaft. Erst seit 1969 ist Homosexualität nicht mehr strafbar. Den »Schwulen-Paragrafen« (§ 175) schaffte der Bundestag offiziell sogar erst im März 1994 ab. Dass Lesben und Schwule gemeinsam Kinder bekommen, ist eine relativ junge Idee - nicht nur für die Heterosexuellen, sondern auch für die Homosexuellen selbst.

Im Duden angekommen

Ganz konkret versteht man heute in Deutschland unter Regenbogenfamilie eine Familie, in der Eltern lesbisch, schwul, bisexuell oder transgeschlechtlich sind. Den Begriff nahm 2009 - mit einer etwas einfacheren Definition - auch der Duden auf: Eine Regenbogenfamilie ist »eine Familie mit gleichgeschlechtlichem Elternpaar«. Diese Bezeichnung ist seitdem weit über die Homosexuellen-Szene hinaus bekannt und Teil der Alltagssprache geworden. Aber wer hat's erfunden?

Lela Lähnemann, Mitarbeiterin im Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen bei der Berliner Senatsverwaltung, sagt, sie sei die Erste in Deutschland gewesen, die offiziell den Namen Regenbogenfamilie für Familien mit homosexuellen Eltern eingeführt habe. Sie habe das Wort für eine Tagung im Jahr 2000 etabliert, zu der Lesben und Schwule mit ihren Kindern in Berlin mit Pädagogen zusammenkamen, erzählt Lähnemann. Zeitgleich tauchte das jeweils an die Landessprache angepasste Pendant zum englischen *rainbow family* (auch *rainbow tribe*) immer häufiger in Ländern wie Norwegen oder den Niederlanden auf, die als Vorreiter bei der Gleichstellung homosexueller Lebensformen gelten. Weitere Länder wie Italien oder Portugal übernahmen später ebenfalls den englischen Begriff und übersetzten ihn.

Heute wird weltweit in einem erweiterten Sinn auch die Bezeichnung *LGBT-Family* oder *-Parenting* (Elternschaft) verwendet. LGBT steht für *Lesbian, Gay, Bisexuell, Transgender*, meint also nicht nur homosexuelle Lebensformen, sondern auch bi- und transsexuelle Orientierungen. Im angelsächsischen Sprachraum gibt es zudem den Begriff *families of choice*